ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE

Mit Stoffrest geflickte Schulter eines Arbeitshemdes.
S'Paules und S'Seppls Haus, Heimatmuseum Fiss,
Fotoarchiv Andreas Rauchegger

Flickende Frauen[1]

Nikola Langreiter

Seit einiger Zeit interessiert mich – praktisch und theoretisch – der aktuelle Trend zum Selbermachen. Praktisch versuche ich dies und das, folge einschlägigen Weblogs und Foren, kaufe immer wieder eine der vielen Zeitschriften zum Thema und staune über die Ausdrucksformen des neuen *Do-it-yourself* (DIY). Theoretisch gehe ich ganz allgemein der Frage nach, warum Menschen in verschiedenen Kontexten selbst Dinge produzieren und wie sie dies jeweils in ihren Bedeutungshaushalt einbauen. Antworten suche ich in einer breiten Sammlung an Materialien rund um das traditionelle (meist ‚weiblich' konnotierte) Handarbeiten, das klassische Heimwerken und Basteln (noch immer oft eher den Männern zugeschrieben), auch zu neuen Phänomenen wie dem *Radical Crafting* oder dem Einsatz von ‚kreativer' Handarbeit in Bereichen der Pädagogik und in der psychosozialen Arbeit. Im Internet treibe ich mich nicht nur praktisch motiviert herum, sondern versuche auch, zu beobachten und analysieren, ‚was los ist'. Ich beobachte Selbermach-Aktionen in öffentlichen Räumen *(Public Knitting Day,* Nähcafés etc.) sowie Märkte (und virtuelle Marktplätze). Im Zentrum meiner Empirie stehen aber Interviews mit Menschen, die *Selbermachen:* Frauen und Männer, die in ihrer Freizeit werken, auch solche, die ihr Hobby zum Beruf gemacht haben oder zum zweiten wirtschaftlichen Standbein.[2]

Besonders interessiert mich an der aktuellen *Do-it-yourself*-Welle deren Ambivalenz: Selbermachen lässt sich in die Nähe wirtschaftsliberal geforderter Lebens- und Arbeitskonzepte rücken – *Entrepreneurship,* Eigenverantwortung/auch im Sinn von Selbsttherapie. Zugleich kann es als Ausdruck von Widerständigkeit interpretiert werden: als Konsumverweigerung, als individueller Beitrag zu nachhaltigem Handeln, als gesellschaftspolitisches Statement, als Teil einer selbstbestimmteren, freieren Lebensführung.

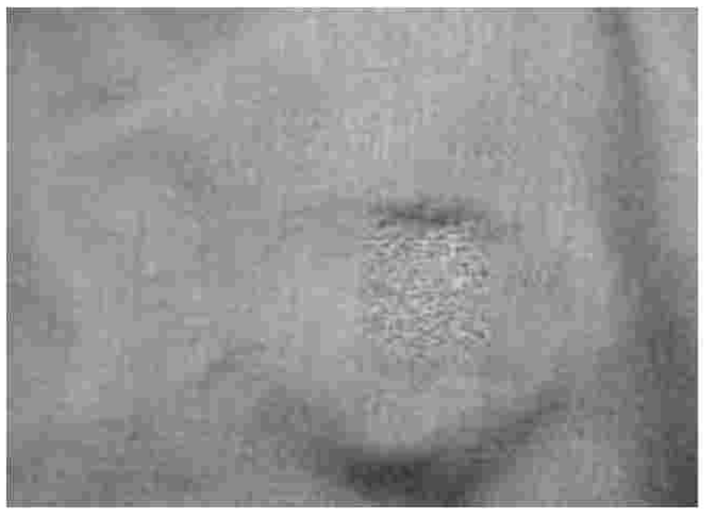
Während hierzulande – vor allem in den größeren Städten – das Phänomen DIY seit einiger Zeit wieder sichtbarer wird (in den Medien, in der Kulturarbeit und Erwachsenenbildung und insbesondere auf diversen Marktplätzen – kleinen, oft nur temporär betriebenen Geschäften, Floh-, Kunst- und Wochenmärkten und im Internet), boomt es im englischen Sprachraum, allen voran in den USA, und zeigt sich dort in einer enormen Vielfalt.[3]

[1] Dieser Beitrag ist eine gekürzte und zum Teil veränderte Fassung meines Beitrags „Zum Beispiel: Flicken. Kulturen des Selbermachens in Transition" zur Österreichischen Tagung für Volkskunde, Eisenstadt 2009; der Tagungsband ist in Vorbereitung.

[2] Mithilfe eines Materialien- und Methodenmix' lässt sich das Forschungsfeld besser kennenlernen; Forschungsergebnisse werden in fortwährender Konfrontation mit diesen Realitäten validiert.

[3] Auf der US-Website „etsy" können, nach dem Vorbild von „eBay", seit 2005 handgemachte Unikate oder Kleinserien angeboten werden (www.etsy.com; Zugriff auf diese u. die folgenden Webseiten: 28.2.2014). Ähnlich ist die Internetseite „DaWanda" (http://de.dawanda.com) konzipiert, die von Deutschland aus betrieben wird. Die Site „buyhandmade.org" bewirbt im Namen ökologischer Nachhaltigkeit Handgemachtes, was auf die Kommerzialisierbarkeit solcher Trends und Initiativen an sich hindeutet (trotz der ‚org-Adresse', die Nichtkommerzielles signalisiert). Hinter diesem Webauftritt stehen u. a. der deutsche „Burda"-Konzern und der Ver-

ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE



Genähte Khakihose, Flickwerk und Foto: Ortrun Veichtelbauer

Patched Jeans, Flickwerk und Foto: Ortrun Veichtelbauer

Shorts, Flickwerk und Foto: Ortrun Veichtelbauer

Seit einigen Jahren gibt es wieder ein breites Angebot an DIY-Magazinen[4] und Anleitungsliteratur für alle möglichen Bereiche vom *Aran Knitting*, dem Transfer keltischer Knoten in Strickmuster, über High-Tech-Bastelei oder Seifensieden und bis zum Zierrat für den modernen Bauerngarten. Daneben animieren unzählige Internetforen zum Austausch über Rohmaterialien, Herstellungstechniken und Selbsterfahrungen;[5] und vielfach bieten sie Möglichkeiten der Vermarktung von Selbstgemachtem. Parallel dazu wird mittels – bis vor kurzem als altbacken, wenn nicht als reaktionär eingestuftem – (textilem) Handarbeiten Unmut über gesellschaftliche und politische Zustände ausgedrückt. Diesem so genannten *Radical Crafting* haben sich insbesondere feministisch orientierte oder sich als *queer* bezeichnende Menschen verschrieben, die in „Revolutionary Sewing Circles" oder „Stitch'n'Bitch"-Gruppen zusammentreffen, etwa um antikonformistische Mode zu erzeugen, mittels klassischem Kreuzstich oder öffentlichem Stricken politische Botschaften zu verbreiten[6] oder Gebrauchtwaren einem Upcycling zu unterziehen.

Empirie

Ich präsentiere im Folgenden Ausschnitte aus meinen bislang vorliegenden empirischen Materialien und Interpretationen dazu. Konkret beziehe ich mich auf drei narrative, leitfadengestützte Interviews mit mehr oder weniger traditionellen Handarbeiterinnen.[7]

Franziska Kerner ist eine pensionierte Verkäuferin, hat drei erwachsene Kinder und fünf Enkel, die zum Teil schon im Teenager-Alter sind. Franziska Kerner lebt in einem Tiroler Tourismusort. Sie ‚handarbeitet schon immer' – früher aus Notwendigkeit: Als Kind bekam sie in den Handarbeitsunterricht die Flickwäsche der ganzen Familie mit; sie strickte und nähte später für ihre Kinder und sich selbst, weil das billiger kam, als Kleidung zu kaufen; und sie verlängerte um zu sparen durch Anstückeln, Doppeln, Wenden und Reparieren die Lebensdauer von Textilien. Heute häkelt, knüpft, stickt und strickt sie – nur zu ihrem persönlichen Vergnügen. Und das ist ganz wörtlich zu nehmen, denn die von ihr hergestellten Produkte finden kaum je Abneh-

lag des US-Handarbeitsjournals „Craft". Letzteres erscheint seit 2006 und ist in Tradition der *Arts-and-Crafts*-Bewegung vor allem den dekorativen und angewandten Künsten gewidmet; sein Untertitel *„transforming traditional crafts"* verweist jedoch auf den angestrebten innovativen Charakter. Derselbe Verlag bringt das Magazin „Make" heraus, das sich mit technischen Gadgets explizit an Männer richtet. Weitere Beispiele für die (rasante) Kommerzialisierung bei Verena Kuni *„Not Your Granny's Craft"*? Neue Maschen, alte Muster – Ästhetiken und Politiken von Nadelarbeit zwischen Neokonservativismus, „New Craftism" und Kunst, in: Grenzgänge zwischen den Künsten. Interventionen in Gattungshierarchien und Geschlechter-Konstruktionen, hg. von Jennifer JOHN/Sigrid SCHADE, Bielefeld 2008, 169–191, v. a. 178 ff, 190.

4 Hier erwähne ich nur „CUT. Leute machen Kleider", das seit 2009 zweimal pro Jahr in München erscheint und sich v. a. um DIY im Bereich Mode dreht. Auch in jugendlichen ‚Third Wave Feminism'-Magazinen finden sich nunmehr regelmäßig Anleitungen zum Handarbeiten und Basteln – etwa in „MISSY MAGAZIN. Popkultur für Frauen".

5 Z. B. die von Deutschland aus gepflegten Blogs „Handmade2.0" (http://handmadezwonull.blogspot.com), „Expli. Wissen wie es geht" (http://www.expli.de/blog/diy-selber-machen) oder die US-Seiten http://ikeahacker.blogspot.com, Instructables (http://www.instructables.com) sowie der von einer schottischen Amerikanistin unterhaltene Blog „Needled" (http://needled.wordpress.com).

6 Etwa: Das australische Forum „RadicalCrossstitch" (http://radicalcrossstitch.com/xstitch), der nicht näher lokalisierbare englischsprachige Blog „Guerilla-Crafting" (http://guerilla-crafting.blogspot.com) oder aus den USA „KnittaPlease" (http://knittaporfavor.wordpress.com).

7 Meine Interviewpartnerinnen wurden anonymisiert.

ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE

merinnen und Abnehmer; sie produziert ‚ins Leere', manchmal für karitative Zwecke und oft auch für den Müllkübel.
Die zweite Gesprächspartnerin, Inge Zündel, Mutter von vier erwachsenen Söhnen, wohnt in einer mittelgroßen Vorarlberger Stadt. Sie schildert sich als leidenschaftliche Hausfrau, die sich in Haus und Garten Raum für sich geschaffen hat, der ausschließlich nach ihren Wünschen und Vorstellungen funktioniert. Sie stellt unter Anleitung einer Künstlerin Keramik her, webt, strickt und filzt, kann Wolle spinnen und baut aus Alteisen, Steinen und Schwemmholz Engelsfiguren. Für sämtliche Produktionen erhält sie sehr viel Anerkennung. Sie wird immer wieder gebeten, ihre Fähigkeiten weiterzugeben und hätte stets Käuferinnen und Käufer für ihre Werke. Die selbst- und handgemachten Dinge sind ihr sehr wertvoll. Sie könne die Sachen nicht verkaufen, sagt sie, denn ein adäquater Preis sei nicht zu verlangen. Darüber hinaus möchte sie gar nicht, dass Leute, die sich alles leisten können, ihre Produkte erwerben, denn sie wüssten diese dann ohnehin gar nicht richtig zu schätzen.
Die jüngste hier zitierte Interviewpartnerin, Hanna Ulmer, ist Studentin und lebt in Innsbruck. Sie ist in einem Haushalt aufgewachsen, in dem sehr viel selbst gemacht wurde und wird und hat eine so genannte alternative Schule besucht, in der Handarbeit ein großer Stellenwert zukam. Sie handarbeitet vor allem, wenn sie etwas Bestimmtes braucht und dieses Ding so in den Geschäften nicht aufzutreiben ist (etwa eine passende Hülle für den neuen Fotoapparat), und sie macht Geschenke gerne selbst. Sie wird in erster Linie anlassbezogen aktiv, dennoch kommt sie wiederholt auf das ‚Gerne-tun' zu sprechen und auch das Motiv ‚Entspannung' taucht vielfach im Gespräch auf. Im Unterschied zu den anderen beiden Frauen spricht sie von einem Trend – Handarbeiten sei gerade sehr hipp, sie wolle partizipieren. Viele ihrer Freundinnen und Freunde machen Dinge selbst und einschlägigen Aktivitäten und Produkten kommt viel Aufmerksamkeit und Lob zu.
Die drei Frauen machen aus unterschiedlichen Motiven, vor unterschiedlichen Hintergründen, mit unterschiedlichen Erfahrungen selbst und bewerten ihr Tun recht unterschiedlich. Dennoch gibt es in den Gesprächen Gemeinsamkeiten – über jene Gemeinsamkeiten hinaus, die durch das Interview prinzipiell und meine Nachfragen hergestellt wurden. Materialität ist etwa ein Aspekt, auf den sich die drei Frauen von sich aus bezogen – diese Materialität wurde in unterschiedlichen Zusammenhängen thematisiert: Ich gebe hier einen Einblick in drei dieser Zusammenhänge – Ökonomie, Qualität und soziale Positionierung und beziehe mich dabei auf die Interviews insgesamt und dezidiert – mit dem Flicken oder Stopfen – auf ein Themenfeld, das alle drei Frauen ansprachen.

Materialität, Ökonomie und Moral

Als erstes zu Ökonomie und deren moralischen Implikationen: Die Frauen erzählen von ihren Bezugsquellen und Vorlieben, sprechen vom Horten und Lagern; die beiden älteren zeigen mir nicht nur ihre Erzeugnisse, sondern auch ihre Vorräte an Rohmaterialien, führen mich dazu quer durch Wohnung und Haus, öffnen Schränke und Laden, Säcke und Schachteln. Eine der beiden hat sich IT-Kenntnisse angeeignet um eigenständig Wolle und Seide über das Internet einkaufen zu können; die andere fährt siebzig Kilometer mit dem Auto, um in das Handarbeitsgeschäft ihrer Wahl zu gelangen; die Dritte stöbert gerne auf Flohmärkten und in Second-Hand-Läden.

ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT

Geflochtenes Flickkörbchen. Frauenmuseum Meran

‚Flickkörbchen' aus Karton, mit Kunststoff überzogen. Frauenmuseum Meran

Mehrfach kommt die Sprache auf Geldangelegenheiten: Die Ausgangsmaterialien – vor allem Wolle, Stoffe und Kurzwaren/Zubehör – seien teuer; seien im Unterschied zu früher sehr teuer geworden, sagt eine der beiden älteren Frauen. Schon deshalb und insbesondere, wenn der Faktor aufgewendete Zeit mitbedacht werde, seien größere handgearbeitete Stücke im Grunde unbezahlbar und das Handarbeiten selbst ein Luxus geworden.
Danach gefragt, ob sie Dinge auch repariere, antwortet Hanna Ulmer, die jüngste meiner Gesprächspartnerinnen:
„Kleidung? Nicht immer, nur wenn ich sie ganz, ganz gerne mag, sonst eigentlich nicht. Ich hab eh keine Kohle und da kauf ich halt eher H&M-Sachen ein - eben - auch blöd, aber die gehen halt schnell hin und - meistens eh Ausverkauf oder so und dann denk ich mir: ‚Nein, das richte ich jetzt nicht.' Also -: ‚Da ist ein Loch drin. Weg damit!' Oder ich zieh es halt so lange an, bis irgendwer sagt: ‚Du hast da ein Loch.'"[8]
Hanna Ulmer flickt oder stopft nur, wenn es sich um ganz besondere Stücke handelt. Die Besonderheit hat nichts mit dem bei der Anschaffung verausgabten Geld zu tun und dennoch ist ihr die Mehrzahl der billig angeschafften Kleider keine Flicke wert. Sie repariert weniger, als sie Kleidung aufpeppt – Massenware durch Handanlegen verändert/verschönert, modischer macht, jedenfalls: individualisiert und aufwertet.
Franziska Kerner und Inge Zündel hingegen präsentieren sich als leidenschaftliche Flickerinnen, quasi alten Stils. Beide denken, sie verfügten über ein Können, das den meisten anderen Menschen/Frauen längst abhanden gekommen sei. Beide waren in ihrer Kindheit angehalten, zu Hause mitzuhelfen, Kleidung und Wäsche zu reparieren; als junge Mütter von drei bzw. vier Kindern in den 1960er und '70er Jahren mussten sie aus Gründen der Wirtschaftlichkeit flicken. Heute stopfen die zwei Frauen noch immer vieles, wenngleich ihnen bewusst ist, dass das – stur gerechnet – nicht ökonomisch (im engen, wirtschaftlichen Sinn) ist, nicht sparsam, sondern geradezu im Gegenteil verschwenderisch; wenn etwa, wie Franziska Kerner beschreibt, ein kleines Knäuel Stopfwolle mehr kostet als ein Paar neuer Socken.[9]
Nachdem das, was in der Nachkriegsmangelwirtschaft und zu Zeiten der

ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK-EIN-AUS-BLICKE

[8] Interview Ulmer, 5.10.2010, 01:03. Die kurzen Striche markieren im Transkript Gesprächspausen.
[9] Vgl. Interview Kerner, 23.8.2010, 00:48.

Von Hand gestopfter Baumwollstrumpf, 1920er Jahre. Frauenmuseum Meran

Von Hand gestopfter Wollstrumpf, um 1950. Frauenmuseum Meran

Haushaltsgründung nützlich war, nunmehr quasi zur Luxusbeschäftigung geworden ist, werden andere Erklärungen, Begründungen und Sinnstiftungen gefunden. Das Flicken bedarf der Legitimation. Im nächsten Zitat wird einerseits eingeschränkt – längst werde nicht mehr alles geflickt, sondern mit Bedacht, nur noch gestopft, was den Aufwand wert sei. Andererseits klingt ein wenig Trotz durch – geht es um ein ‚Es-trotzdem-tun', womöglich um eine gewisse Widerständigkeit gegen die landläufigen Regeln der Wirtschaftlichkeit:

„Ich habe jetzt nicht einen Wahnsinnsehrgeiz, überall Flicken einzusetzen oder so, dass, irgendwann ist fertig, da tu ich jetzt auch nicht ewig herum. Ich flicke die Socken und wenn es dann überall dünn ist, dann wirf ich das auch fort. Aber wo es einen Sinn hat, gute Stücke oder in eine Hose [...] *einen neuen Reißverschluss hinein, ist absolut kein Thema. Und dann hab ich auch, auch wenn jedes Mal eine Nadel futsch ist, ein Erfolgserlebnis: Das ist wieder ganz."*[10]

Zum anderen wird betont, dass Handarbeiten nicht in erster Linie mit Geld zu tun habe: In ein selbstgemachtes Geschenk etwa müsse nicht monetärer Wert geflossen sein, um es wertvoll zu machen. Hier gehe es um Investitionen anderer Art – Zeit (die freilich oft wieder Geld bedeuten kann), Geduld, Fantasie, Aufmerksamkeit, Zuwendung und ähnliches. Wurden Dinge selbst gemacht oder repariert, dann bringe das eine andere Art der Verwendung mit sich, als bei gekauften Sachen: eine *„angemessenere Behandlungsweise"*,[11] wie sich die Interviewees einig sind. Die Mensch-Ding-Beziehung scheint eine andere zu sein; man fühlt sich verbundener mit den Dingen.[12] Womöglich lässt sich, was Utz Jeggle in den frühen 1980er Jahren am alten/vorindustriellen Handwerk und Konsum beobachtete, auf das ‚neue' DIY übertragen: Die *„menschliche Mühe"*, die in den Dingen steckt, wird respektiert.[13]

Die Vorstellung, durchs Selbermachen einen Beitrag zu nachhaltigerem, ökologisch und sozial verträglicherem Wirtschaften zu leisten, wird von allen dreien artikuliert. Aber die Frauen stellen das dazu Gesagte umgehend in Frage – die Herkunft der verwendeten Rohstoffe bliebe doch meist ungewiss, sie würden nie recherchieren, wie und unter welchen Umständen die eingesetzten Materialien produziert wurden; solche und ähnliche Bedenken stören die Moral.

Materialität und Qualität

Zugleich, und damit ist ein weiteres wichtiges Motiv angesprochen, geht es hier um die Güte der verwendeten Materialien und des selbst Erzeugten. Beim Selbermachen lassen sich die Rohstoffe nach eigenen Qualitätsansprüchen auswählen. Alle drei Gesprächspartnerinnen beschreiben die Sinnlichkeit der Materialien – die Glätte und Kühle des vom Wasser abge-

[10] Interview Zündel, 17.9.2010, 00:50.

[11] Utz JEGGLE, Vom Umgang mit Sachen, in: Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs, Regensburger Schriften zur Volkskunde, 1, hg. von Konrad KÖSTLIN/Hermann BAUSINGER, Regensburg 1983, 11–25, 12 f.

[12] Für einen Überblick zum schon lange virulenten Diskurs um das seit der Moderne veränderte Verhältnis der (westlichen) Menschen zu den Dingen siehe Christoph ASENDORF, Verlust der Dinge? Stationen einer endlosen Diskussion, in: „Die Tücke des Objekts". Vom Umgang mit Dingen, Schriftenreihe der Isa Lohmann-Siems Stiftung 2, hg. von Katharina FERUS/Dietmar RÜBEL, Berlin 2009, 11–23.

[13] Ebd.; vgl. auch Hermann Bausinger, der meinte, Flicken charakterisieren Dinge als Leistung: Hermann BAUSINGER, Flick-Werk, in: Flick-Werk. Reparieren und Umnutzen in der Alltagskultur, hg. von Gottfried KORFF, Stuttgart 1983, 6.

AKUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE

rundeten Steins, die Weichheit von Textilien und die Vielfalt an Mustern, Strukturen und Farben. Und alle drei schildern die Faszination an der eigenmächtigen Transformation der Ausgangsmaterialien in etwas ganz Anderes. Fanatisch werden Reste verbraucht, Gebrauchtes wird nochmals aufgearbeitet und umfunktioniert, misslungene Produktionen werden in ihre Bestandteile zerlegt und erneut verwertet – zugleich drücken vor allem Franziska Kerner und Inge Zündel ihre große Lust am Umgang mit schönen, neuen, ungewohnten und ungewöhnlichen Materialien aus. Die selbst gefertigten Dinge entsprechen den Vorstellungen eher als die konventionellen käuflichen Angebote, sie sind ganz den eigenen Bedürfnissen angepasst – so werden zum Beispiel im Handel besehene Kleidungsstücke selbst nachgearbeitet und dabei verbessert, auf Figur gebracht oder – wie vorhin schon angeschnitten – gekauftes wird verschönert, aufgemotzt etc.

Hervorgestrichen wird der besondere Wert des Einzelstücks (und damit implizit Kritik an Massenkultur geübt). Die Mitmenschen registrieren Exklusivität und geben positives Feedback, von dieser Erfahrung berichten vor allem Inge Zündel und Hanna Ulmer. Während für die beiden älteren Handarbeiterinnen technische Perfektion ein erklärtes Ziel ist und nur fehlerfreie Stücke akzeptiert werden, ist für die jüngere wichtig, dass die Umwelt deutlich sehen und eindeutig identifizieren kann, dass etwas selbstgemacht ist: Fäden können, ja sollen ruhig abstehen, solange sich das Ganze nicht auflöst. Selbstgemachte Dinge stehen also als *„Sachsignale"*[14] für bestimmte Qualitäten, Positionen und Wissensrepertoires, für Status. Angedeutet wird in den Gesprächen auch, was in der Literatur seit längerem behauptet wird: dass nämlich die Konsumentinnen und Konsumenten mit bloßem Konsum nicht mehr zufrieden sind, sondern sie dafür zu *Prosumern, Produsern* oder *Prosumenten, Produtzern* werden müssen (indem sie – zumindest teilweise – selbst produzieren, was sie konsumieren).[15]

Beim Stopfen probiert Franziska Kerner verschiedene Stiche aus, wählt sorgfältig Material und Technik, macht das Loch wieder zu und produziert, wie sie sagt *„auf eine Art ein Kunstwerk"*.[16] Sie flickt zum Vergnügen, es ist ein Hobby, eine Liebhaberei. Es geht nicht um das Reparieren müssen, sondern um das Reparieren können.[17]

Einen Gegenstand wiederherzustellen bietet ihr eine Herausforderung und meistens die Gelegenheit, eine Lösung zu finden, die wiederum für Befriedigung sorgt:

„[…] *das wieder zu lösen, ja, und so. Und eben wieder heil machen, weißt schon, wieder ganz machen. Das ist auch irgendetwas, was man heute eigentlich fast gar nicht mehr -, weil das mit dem ganzen Wegwerfen ist, hat eigentlich nie-*

[14] JEGGLE, Vom Umgang mit Sachen (wie Anm. 11), 18.

[15] Vgl. Michel DE CERTEAU, Die Kunst des Handelns, Berlin 1988 (Orig. Paris 1980), 13; Birgit RICHARD/Alexander RUHL/Harry WOLFF, Prosumer, Smart Shopper, Crowdsourcing und Konsumguerilla: Ein Streifzug zur Einführung, in: Konsumguerilla. Widerstand gegen Massenkultur?, hg. Birgit RICHARD/Alexander RUHL, Frankfurt a. M./New York 2008, 9-20; George RITZER/Nathan JURGENSON, Production, Consumption, Prosumption, in: Journal of Consumer Culture 10 (1), 13–36.

ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE

[16] Interview Kerner, 23.8.2010, 01:05; vgl. dazu Hermann Bausingers Ausführungen zum Wandel des Flickwerks zum Flick-Werk – geflickte Dinge machen *„deutlich, daß Geschick und Können, ja daß Kreativität zu den Reparaturleistungen gehörte – daß hier wirklich ein Werk zustandegebracht wurde"*; BAUSINGER, Flick-Werk (wie Anm. 12), 7.

[17] Vgl. Beate BECHTOLD-COMFORTY, Ding-Welten, geflickt, in: Wörter – Sachen – Sinne. Eine kleine volkskundliche Enzyklopädie. Gottfried Korff zum Fünfzigsten, Studien und Materialien des LUI 9, hg. von Hermann BAUSINGER u. a., Tübingen 1992, 43–45, 44, die ebendort „Flick-Werk" ästhetische Reize zuspricht.

Von Hand ausgebesserte Knopflöcher. Frauenmuseum Meran

mand mehr das Bedürfnis, dass er irgendetwas repariert oder herrichtet -: ‚kauf ich halt' oder ‚krieg ich halt neu'."[18]

Bemerkenswert finde ich die Assoziation zum Heilen, die Handarbeiterinnen quasi als Medizinerinnen für die Dinge. Ein Mini-Desaster wird behoben, Ordnung und Harmonie werden wiederhergestellt; Ästhetik spielt – wie in gewissen Sparten der Chirurgie – auch eine Rolle. Es geht um eine andere Form der Dingbeherrschung als in Zusammenhang mit Kreation; aber auch Heilung ist ein Ausdruck von Gestaltungsmacht und mit dem Bild des Heilens wird eine – womöglich in mehrerlei Hinsicht potenziell sinnlose – Aktivität überhöht.

Nur noch ausnahmsweise wird die faktische Notwendigkeit der Schonung und Pflege gesehen, zugleich aber wird Schonen und Pflegen zur Notwendigkeit im Überfluss erklärt. Darin sehe ich eine widerständige Beharrlichkeit im Sinne eines trotzigen „Noch". Es kommt beim Handarbeiten nicht – wie oft unterstellt –[19] zu einer ausschließlich positiven Affirmation von traditioneller Hausfräulichkeit und den damit verbundenen Tugenden oder Erwartungshaltungen. Mit Luxus und Verschwendung, Subversion und Nichtanpassung (etwa an die zeitgenössische Anforderung, sich viel zu bewegen, sportlich und fit zu sein), gehen geschlechtsspezifische Erziehung und Disziplinierung sozusagen nach hinten los. Hier gibt es – bisher wenig beachtete – Verbindungen vom abschätzig ‚Großmutterhandarbeiten' genannten Tun zum als subversiv etikettierten *Radical Crafting,* in dem gesellschaftspolitische Positionen durch Designs, Aufschriften und Orte deutlich kommuniziert werden.[20]

Materialität und soziale Aspekte

Damit ist der dritte Aspekt schon angeklungen: die ‚Positionierung im Sozialen' – das heißt hier, die Anbindung an und Loslösung von den anderen, die persönliche Vergesellschaftung (vor allem über Familie und Freundeskreis) zum einen und zum anderen Individualisierung. Das Thema Feedback und Zuspruch für Selbstgemachtes als etwas Besonderes, Ausgefallenes, das die Individualität der Produzentin und/oder Trägerin unterstreicht, sie in ihrer Besonderung unterstützt, habe ich schon angesprochen. Das lange als altbacken, womöglich reaktionär eingestufte Handarbeiten sorgt also für Sichtbarkeit, Aufmerksamkeit und Distinktion; bei Hanna Ulmer signalisiert es zusätzlich eine bestimmte Gruppenzugehörigkeit oder jedenfalls Partizipation an einer Mode – von ihr selbst im Gespräch ironisch reflektiert.[21]

Franziska Kerner hingegen erzählt, dass sie eigentlich keine Interessentin-

[18] Interview Kerner, 23.8.2010, 01: 05.

[19] Vgl. KUNI, „Not Your Granny's" (wie Anm. 2); Elke GAUGELE, Revolutionäre Strickerinnen, Teilaktivistinnen und die Militarisierung der Wolle. Handarbeit und Feminismus in der Moderne, in: craftista! Handarbeit als Aktivismus, hg. von Critical Crafting Circle, Mainz 2011, 15-28, 26 ff; und kritisch gegenüber Unterstellungen solcherart: Stella MINAHAN/Julie Wolfram COX, Stitch'nBitch. Cyberfeminism, a Third Place and the New Materiality, in: Journal of Material Culture 12, 1, 2007, 5–21, 10 f.

[20] Vgl. Nikola LANGREITER, Neues Handarbeiten – Radical? Revolutionary? Guerilla?, in: Regionale Zivilgesellschaft in Bewegung/Cittadini innanzi tutto, hg. von Hannes OBERMAIR/Stephanie RISSE/Carlo ROMEO, Wien/Bozen 2012, 183-204.

[21] Wenngleich sie das Flicken nicht in Beziehung dazu setzt – jüngst erschienene Anleitungsliteratur mag auch hier einen Trend signalisieren: Joan GORDON, Stitch ‚n' Fix: Essential Mending Know-How for Bachelors and Babes, Lewes 2009; Nan L. IDES, Hand Mending Made Easy: Save Time and Money Repairing Your Own Clothes, Portland/OR, 2. Auflage 2008 (2. Aufl.); Deborah ISMOYO GREEN, Schicke Flicken: 100 Motive zum Applizieren. Aus dem Amerikan. von Wiebke Krabbe, München 2008 (Orig. Cincinnati/OH 2008).

ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE

Seidenstrümpfe 20er Jahre. Frauenmuseum Meran, Fotoarchiv Andreas Rauchegger

nen und Interessenten mehr hat – gestickte Polster und Decken seien momentan ebenso unmodern wie Pullover und Westen im Trachtenlook, einzig ihre Socken kämen noch recht gut an. Findet sie einen Fehler im Zopfmuster, wird der Pullover bis zur betreffenden Stelle aufgetrennt und korrigiert. Der erreichten Perfektion ungeachtet wirft sie viel Selbstgemachtes in den Müll oder spendet die Sachen – seit sie von dieser Möglichkeit weiß – einem Wohltätigkeitsbazar. Sie erwähnt das Desinteresse ihrer Umgebung an ihren Erzeugnissen mehrmals im Interview, wirkt darüber ein wenig traurig, legt aber zugleich nahe, dass ihr das egal sei, sie jedenfalls nicht von weiterer Produktion abhalte. Sie habe vor allem Freude am Tun, was mit den fertigen Stücken passiere, sei ihr nicht so wichtig. Aber auch bei ihr klingt das Bewusstsein durch, dass Handarbeiten zur Distinktion taugt: Sitzt sie mit Strickzeug im Wartezimmer, ist sie die einzige – wird beachtet und kommentiert, kommt sich vor wie ein „Urzeitviech".[22] Womöglich kommen der „Marke Eigenbau" derzeit wirklich neue Qualitäten zu, wie die Autoren des gleichnamigen Buches, der Volkswirt Holm Friebe und der Wirtschaftsjournalist Thomas Ramge, konstatieren: *„Sie kommt aus der Schmuddelecke heraus und wird zum echten Distinktionsmerkmal"*.[23]

Aber es geht nicht nur um Distinktion, sondern auch um sozialen Kitt – oder materialgetreuer: Flicken webt die Familienbande enger zusammen. Franziska Kerner rettet das Lieblingshemd ihres Sohnes, indem sie den Kragen wendet und auch Inge Zündel berichtet vom Stopfen als Leistung im Austausch zwischen den Generationen:

„Meine Schwiegertochter flickt nicht, aber dann bringt man es einfach der Oma, das ist eh klar. Und mein Enkelkind, meine Enkelkinder generell, die haben eine wahnsinnige Freude, wenn ich ihre Lieblingshose wieder in Schuss bring und man muss sie nicht fortwerfen."[24]

Liebe und Zuneigung werden investiert bzw. durch die Flickarbeit zum Ausdruck gebracht; die flickenden Großmütter ernten Bewunderung und Zuneigung der Enkel und auch der Kinder, was wohl zufrieden macht wie die einwandfrei geflickte Stelle. Über das Stopfen wird Beziehungs- und Erziehungsarbeit geleistet.

Schlüsse

Auf Basis von drei Interviews mit flickenden Frauen bzw. den in den Interviews präsentierten Handlungsweisen, Einschätzungen und Deutungen, habe ich in diesem Beitrag versucht, ökonomische, moralische und soziale Komponenten des Selbermachens ein Stück weit zu ergründen. Ungeachtet der aktuellen Überhöhung des Dilettierens und des von manchen schon beklagten ‚Selbermachterrors' scheint das zeitgenössische Selbermachen legitimationsbedürftig, es wird jedenfalls fast immer mit Erklärung versehen.[25] In den seltensten Fällen ist DIY heute sparsam, vielmehr bedeutet es

[22] Interview Kerner, 23.8.2010, 00:44; über den Stolz, flicken zu können vgl. auch: BAUSINGER, Flick-Werk (wie Anm. 12), 6.

[23] Holm FRIEBE/Thomas RAMGE, Marke Eigenbau. Der Aufstand der Massen gegen die Massenproduktion, Frankfurt a. M. 2008, 19.

[24] Interview Zündel, 17.9.2010, 00:44.

[25] Nicht nur, wenn die SelbermacherInnen – wie hier – dezidiert nach dem Warum gefragt werden; vgl. dazu zwischen Ratgeber und Bekenntnisliteratur anzusiedelnde Titel wie Betsy GREER, Knitting for Good! A Guide to Creating Personal, Social and Political Change, Stitch by Stitch. Boston/London 2008; Mark FRAUENFELDER, Made by Hand. My Adventures in the World of Do-it-Yourself, New York 2011; Susanne KLINGNER, Hab ich selbst gemacht. 365 Tage, 2 Hände, 66 Projekte, Köln 2011.

ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE

eine Luxusbeschäftigung, die unter anderen durch moralische, ästhetische und soziale Argumente gerechtfertigt wird.
Interviews rund ums Selbermachen belegen durchaus die in der Literatur konstatierte fortschreitende Ästhetisierung der Alltage[26] und zeigen, wie Menschen zeitgenössisch auf die Gleichzeitigkeit von Einschränkung und gesteigerten Ansprüchen an ästhetische Erfahrung bzw. performative Qualität von Gütern reagieren. Für alle drei der hier zitierten Frauen geht es beim Handarbeiten und insbesondere beim Aus- und Verbessern von Textilien um ein Authentisieren der Produkte und des Selbst.
Was in der Literatur zum zeitgenössischen DIY nur den jüngeren, so genannten neuen Handarbeiterinnen zugeschrieben wird, gilt durchaus auch für die beiden älteren hier interviewten Frauen: *„Einem Gutteil dieser ‚Handarbeitenden' ist gemeinsam, dass sie sich selbst als Vertreter/-innen einer neuen Generation verstehen, die mithilfe der eigenen Kreativität Alternativen zu den dominierenden Märkten der Massenproduktion sucht.*"[27] Die beiden älteren Handarbeiterinnen verstehen sich zwar nicht als neue Generation und ihre Produktionen bringen als solche keinen radikalen Anspruch zum Ausdruck – aber es geht auch um das Tun an und für sich und dieses unzeitgemäße, unwirtschaftliche, trotzige … wider besseren Wissens …Tun hat durchaus auch etwas Radikales, reflektiert ist es sowieso.
Schon auf Basis dreier Interviews wird deutlich: Noch vor kurzem als ‚überkommen' klassifizierte Techniken des ‚weiblichen' Handarbeitens werden unter veränderten kulturellen und sozialen Vorzeichen wieder aufgegriffen und dadurch – zumindest teilweise – transformiert. Altbekannte Konnotationen verschieben sich, werden mitunter in ihr Gegenteil verkehrt. Landläufige Gebrauchsweisen von Dingen werden ausgedehnt – durch praktische Umfunktionierung, vielseitigen Einsatz simpler Objekte und Techniken, Adaption, Individualisierung –, Handhabungen die eventuell mit einem (völligem) Bedeutungswandel verbunden sein können. Menschen unterlaufen mit DIY, zumindest ein Stück weit, die dominierenden sozialen und ökonomischen – kapitalistischen – Strukturen.

ARKANDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE

Klaubsack (*epflgreatl*) aus Jeans. Kurtatsch, Sammlung Franz Hauser, Fotoarchiv Brunnenburg

[26] Kaspar MAASE, Einleitung: Zur ästhetischen Erfahrung der Gegenwart, in: Die Schönheiten des Populären. Ästhetische Erfahrung der Gegenwart, hg. von Kaspar MAASE, Frankfurt a. M./New York 2008, 9–25.
[27] KUNI, „Not Your Granny's" (wie Anm. 2), 178.